Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 41

Artikel: Die Bernerbauern im Kanton Luzern

Autor: Fankhauser, A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643581

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Bieri scho ist's finster gly, Chuum daß no d'Wyber gleh sür d's Dampe; Mareili, zünd't ne doch e chth, Ist ächt te's Del meh i der Lampe? Das bruucht ech Gläser u Betrol Glaub ganzi Chisten u Fässer voll.

Am Worge harzet's au e so, Kes Sunnesträhli wott cho grüche; Am Siebni ist es sinster no, Be d'Schuelerbursch scho uf de Füehe; U d'Stalllaterne brönnt no gäng, Die längsti Nacht ist würklig läng!

St ift es gnue, it het's sie bräist, U d's Wiehnechtchindli luegt dür's Häster, Da Morge hets der Güggel g'träist: Nei, Finsternis, du wirst nit Meister! Es wachst der Tag, es churzet d'Nacht, U d'Sunne chunnt mit ihrer Pracht.

Drum wenn es wieder nachte will Und wenn de meinst, es well nit tage, Su häb Geduld u bis mer still U hör mer über d's Schickal chlage. Die Finsterniß het ihri Jut, Der Morge chunnt, er ist nit wit.

Man sieht schon daraus, daß das Gebiet seiner Dichtung nicht groß ist; Liebesgedichte hat er aus ehrlicher Ueberzeugung keine veröffentlicht, weil dieser entsehlich unmoderne Mensch schon verheiratet war; aber auch sonst bleibt er bei den Frühlings= und Wintergedichten, greist irgend ein kurzes Bildchen aus dem Bauernleben heraus, den Predigtzang, das Heuen, die Märitsahrt, verweilt aber mit besonderer Liebe bei den Kindern, denen er manches lustig zwinskende Examengedicht geschrieben hat.

Ueberliest man so dies und das aus seiner Dialett= dichtung, so stößt einem so der Gedanke auf, daß manches vollendet hätte werden fonnen, wenn es besser zum Ausreifen gekommen wäre. Wie manchmal wird man nicht an Bebel, an seinen "Sausfreund" und die allemannischen Gedichte erinnert! Aber der Schwabe hatte es ein gut Stud beffer. Go alle Jahre einmal erschien sein Ralender, mäßig did, aber dafür inhaltsschwer. Was der brachte, das konnte einen ganzen Sommer hindurch wachsen und reifen und was dann noch nicht vollsaftig wurde, das wurde es sicher im Winter in der Ofenede. Aber hinter Dürrenmatt stand immer die Zeitung. Die verlangte Leit= artifel und weigerte sich, viel Scherenarbeit anzunehmen, die wollte alle Wochen ein gut Stud Geist -– und damit nicht zufrieden, verlangte der Rujon allwöchentlich zwei Titelgedichte. Was Wunders, daß sich der Dichter oft genug die Zeit dazu erstehlen mußte. Wie manches wurde nicht im Eisenbahncoupe, mitten zwischen rauchenden Bürsgern und tratschenden Marktfrauen geschrieben, für wie manches im Ratssaal die Zeit erstohlen! Da mußten auch die unpolitischen Gedichte unter dieser ewigen Setze und Unrast leiden. Und nach und nach wurde das Verderben auch fühlbar. Er, der einst stolz das Sochdeutsch abgelehnt hatte:

"Hochdütsch isch de Müüse pfisse", der ein trozig Loblied auf seine Muttersprache sang: Nei, das löh mer nid, bim Tuusig, Schwobedütsch und Nassaubütsch, Jich de doch e wüsti Muusig, usw.

der ließ nun in den letzten Jahren das Berndeutsch immer mehr zur Seite und griff zum "Schwobedütsch" und "Nassauditsch". Für seine Dialektdichtungen sind seine ersten Gedichtbändchen, die von 1884—1892, am ergiebigsten; später wird es immer schlimmer. Fühlte er, der nahezu 2500 Gedichte geschrieben hat, daß ihn die Zeitungssprache nach und nach verderbe? In den letzten Bändchen stehen Naturbildchen — schriftbeutsch geschrieben; 1886 schreibt er das Schafscheid-Lied in Guggisbergerdialekt, zwanzig Jahre später schrieb er "Schafschiedgedanken" — schriftbeutsch.

"Bärndütsch, das het Trieb u Chraft," rief er 1902; als fünf Jahre später seine tiefgeliebte Frau starb, entstand ein erschütterndes Trauerlied — schriftdeutsch.

Trot all dieser Mängel: aus der berndeutschen Literatur ist Ulrich Dürrenmatt nicht wegzudenken. Hat der Schalk im politischen Leben stets verneint, als Dichter hat er bejaht. Der Bolitiker bleibt nicht; der Dichter wird bestehen bleiben. Man würde ihm einen großen Gefallen tun, wenn man die zwanzig, dreißig vollwertigen Gedichte, die er geschrieben hat, aus den Hunderten anderer, die sie heute verdecken, herausgreisen und besonders herausgeben wollte. Es sind nun bald zehn Jahre her, da er start; da ist es Zeit, den politischen Dichter zu vergessen und den Bolksdichter auf den Ehrenplatz zu setzelsen und den Bolksdichter auf den Ehrenplatz zu setzelsen. Das Guggissbergerländigen vollends hat in ihm seinen eigentlichen Dichter gefunden; neben das Vrenelislied gehört ganz sicher auch das Schasscheibelde.

Die Bernerbauern im Kanton Luzern.

Notizen über Entstehung und jüngste Entwicklung der Kolonie. Von A. Fankhauser.

In den luzernischen Grenzbezirken hat sich im Lauf der letzten vierzig Jahre eine nach Tausenden zählende bernische Bauernbevölkerung angesiedelt, die namentlich in kirchlicher Beziehung, vielsach auch in Sitte, Arbeitsweise, teilweise in heimischer Sprache eine Ausnahmeskellung dewahrt hat und zum Studium der bernischen — besser gesagt emmentalischen — Eigenheit wertvolle Merkmale bietet. Veranlassung und Möglichkeit der Einwanderung, Wechselswirkung und gegenseitige Assistiniserung der Einheimischen und Ankommenden können Vergleiche über tätige Krast und Kulturstand beider Bewölkerungen liefern oder auch vrohende Schäden und Schwächen ausdeden. Vielleicht kommt auch ein Beweis der Richtigkeit nationaler und staatlicher Grenzschranken trotz jahrhundertelanger Abschließung heraus, indem sich alle oberflächlichen Verschiedenheiten beider Teile als unwesentlich, teilweise künstlich erweisen, und dort, wo sie "historisch geworden" sind, eben die Möglichkeit "historischen Gleichwerdens" ausweisen.

Die luzernisch-bernische Kantonsgrenze vom Brienzergrat bis St. Urban ist auf der ganzen Länge auch Sprachgrenze. In Suttwil geht der Bauer "gäng no nid hei" In Hüswil, kaum zwei Stunden ostwärts, "eister no nid!" Und fragt man in Gondiswil mit richtigem bernländischem Doppelton mit sinkendem zweiten Teil und offenem D Sô? hört man jenseits der Grenze im singenden Gleich= schwebeton mit geschlossenem D So? Unterschieden sind aber nicht zwei, vielmehr vier Teile. Denn eine weitere Grenze verläuft von Wolhusen über den Napf bis zum Ramisberg an der Emme. Nördlich der Napflinie sagt ber Berner: Gang! Gudlich "Geng", wo nicht stadtbernischer Einfluß das Gäng gebracht hat. Nördlich spricht man von "Bei". Südlich von Scheiche! Der Unterschied zwischen Entlibucher und Lugernergäuer ist am besten in ber Scherzfrage niedergelegt, wer von den beiden früher Tag habe. Antwort: Der Entlebucher. Denn er sagt: "Es täget, es täget!" Während der Gäuer in der gleichen Zeit herausmurdet: "Es faht afoh taage!" Es ergibt sich, daß die bernische und die Gäubevölkerung mit ihrem lang= samen Temperament allgemein den leichtbeweglichen Entlebuchern gegenübersteben.

Eine natürliche Sprachgrenze besteht nun allerdings, indem die langgestreckten nördlichen Napfausläuser bis in die Gegend von Huttwil, die südlichen bis zur Issis, wo sie an den Riegel der Rämisgummenhöhe anschliehen, zweifellos die größte Sperrscheide im ganzen mittelländischen Gebiet beider Kantone darstellen. Da aber durch die offene Entlibucherpforte und die Lücke von Huttwil, sowie über die zahlreichen Uebergänge der waldigen Grenzhöhen von

jeher ein lebhafter Verkehr stattfand, der namentlich im Napfgebiet zu einheitlich interkantonalem Sennenverkehr führte, so ist die Sprachgrenze nicht allein aus dem natür= lichen Sperrkamm zu erklären. Vielmehr muß der Saupt= grund in der Wirkung politischer Verhältnisse gesucht werben. Wenn wir hören, daß im Jahr 1386 Willisau einer Bernburgerin, der Gräfin von Balangin, gehörte, wenn wir 1375 noch den im Bantigergebiet heimischen und begüterten Peter von Thorberg als Bogt der österreichischen Entlibucher finden, zwei Beispiele aus zahllosen andern, so läßt lich erkennen, wie die Machtsphären beider Stadtrepubliken nach ihrer innewohnenden Expansionskraft wuchsen, bis ihre Leiber aneinander stießen, nicht an natürlichen Wachstumsgrenzen, sondern dort, wo ihnen der andere Salt gebot. Zweifellos ließen sich so viele sogenannte natürliche Grenzen herausfinden, als es Wasserläufe und Bergkamme gibt, wenn sie nur irgendwie verkehrs- oder volksscheidend sind. Wenn die Kantonsgrenzen heute so und nicht anders liegen, so ist ihr Zusammenfallen mit den Grenzhöhen aus dem Kräfteverhältnis der zwei Republiken, das freilich auch durch die verkehrszentrische Lage der heutigen Hauptstädte für ihre Gebiete mitbedingt war, zu erklären, nicht aber aus ethnographischen Gründen, so daß eine jede Stadt die ihr verwandten Bevölkerungen an sich geschlossen hätte. Die Städte schufen sich durch ihre ökonomische, politische, sprachliche, kirchliche Einwirkung diese verwandten Landbevölke= rungen erft im Lauf ihrer Berrichaft. Im gleichen Grade, wie dieser Anschluß an die Stadt wuchs, bildeten sich die Sprachgrenzen und alle kantonalen Eigenheiten. Daß beide Bevölkerungen durchaus eins sind und erst durch skädtischen Einfluß zwei wurden, geht nicht nur aus einer Reihe gleich= lautender Flur= und Ortsnamen, sondern auch aus einer Anzahl in beiden Kantonen vorkommenden Geschlechtern bervor. Einer Ralchteren in der Gemeinde Rüegsau entspricht die Kalchtaren bei Menznau, einer Dreien in Heimiswil "das Dreien" ebenfalls in Menznau; Namen wie Abelboden, Langnau, Buchen, Soh, Soch oder Sohe wiederholen sich in beiden Gebieten mehrmals. An Familiennamen, Müller, Meier und andere gemeindeutsche Berufstitel ausgeschlossen, sind unter andern beidkantonig: Egli, Bieri, Krähenbühl (luzernisch Krejenbühl), Sommer und Derendinger.

Soviel einleitend über die grundsätlichen Bergleichspunkte beider Gebiete. Es ergibt sich allgemein, daß der größte Unterschied in der kirchlichen Zugehörigkeit, ein geringer in Sprache und Sitte, daneben verschiedene rein durch Politik und Gesetzgebung der Bergangenheit gewordene, nur oberklächlich haftende. Die Gleichheit beider dagegen ist augenfällig in Allem, was den Bolkscharakter wirklich angeht. Es fragt sich nun, warum eine bernische Bauerneinwanderung nach Luzern, und nicht umgekehrt, stattfand, warum das Gerede von der bäuerlichen Bestimmung des Berners und der Landunlust des Luzernischen Landwirtschaft mit der bernischen Einwanderung zusammensfällt, welche Rolle die Einwanderung in der Gegenwart spielt und welche Zukunft ihr beschieden ist.

Untersucht man die Familiennamen und Heimatorte der ankommenden Berner, so dominieren die Truber, Schangnauer, Langnauer, Sumiswalder, Eggiwiler, Eriswiler und Huttwiler. Da sind die Ramseier, Fankhauser, Gerber, Habegger, Wüthrich, Dreier, Stettler, Salzmann, Minder, Loosli, Vieri, Scheidegger und andere. Daneben kommen Rupferschmied und Roth vom Buchholterberg, Trachsel vom Simmental oder Riggisberg, vielleicht ein versprengter Guggisberger vor. Die Hauptmasse aber kommaus den genannten Grenzgemeinden. Eine Statistif existiert nicht, man ist auf eigene Beobachtungen, vielleicht Aufseichnungen eines interessierten Diasporapfarrers oder Leherers und auf die ungefähre Abschaung nach der in den Bolkszählungstabellen angegebenen Zahlen der luzernischen Protestanten angewiesen. Die geringe Zahl von Städtern,

Beamten und etwa aargauischen Grenzbewohnern abgezählt, bleiben schätzungsweise immerhin wenigstens 8000 Bernersbauern

Richtet man ein Auge auf die Bewegung der emmen= talischen Bergbevölkerung, so wird man inne, daß die Auswanderer durchaus nicht nur die luzernischen Gemeinden aufsuchten, sondern die Gegenden der einträglichen Land= wirtschaft in der deutschen Schweiz überhaupt, in hohem Maße, mehr noch als den Kanton Luzern, die Amtsbezirke des bernischen Mittellandes. Wollte man die Vorbergler in den Aemtern Fraubrunnen, Bern-Land, Unterburgdorf, Wangen und Laupen zählen — im letten bezw. die Guggis= berger —, man kame auf eine ordentlich höhere Ziffer als in den luzernischen Ansiedlungsgebieten. Ein Blid in Schulrodel, Steuerregister, Rirchhöfe zeigt, daß die Emmentaler überall vertreten sind. Gewöhnlich macht sich die Bewegung so: Dekonomisch nicht allzu schwache, aber zähholzige junge Bauern verlassen ihre Heimat, die nicht Raum genug zum Leben bietet, kaufen einem landmüden, oder kinderlosen, oder verschuldeten Unterlandsbauern das schöne Gut ab, verbessern, was zu verbessern ist und versuchen, das Ziel aller Bauern zu erreichen — erst den Schulden zu entrinnen und wenn möglich schon felbst reich zu werden, oder doch dem Sohne die Wege dazu zu ebnen. Auf diese Weise geht die eingesessene Bevölkerung teilweise zum Proletariat ab, teilweise zum Beamtentum und zu den geistigen Berufen, während die obern Bezirke unmittelbar wenig Material zu diesen landflüchtigen Klassen liefern. Nach einer Generation gehen die unglücklichen oder schwachen oder besonders intelligenten Elemente der Einwanderer ebenfalls diesen Weg der Eingesessenen. (Shluß folgt.)

Der Ritter von Regerten. 1)

Im Schloß zu Aegerten der Turmwart rief: "Herr Ritter, aufgepaßt!" — Der aber schlief.

Er rüttelt ihn: "Hallo! Bom Steg herauf Ein sonderlicher Schwarm und Kriegerhauf!"

Der Ritter behnt sich: "Laß ihn, guter Mann, Weil der dem Schlößlein nichts mehr schaden kann!

Kein Huf im Stall und Faß und Scheuer leer. Ich wüßte nicht, was da zu holen wär'."

Die Ritter reiten grüßend durch bas Tor, Den Schild gesenkt, und einer tritt hervor:

"Wir sind am Ziel. Ermattet Hand und Fuß. Dem Herrn zu Aegerten vielschönen Gruß!"

Der aber fragt: "Boher?" — Und jener drauf Schwingt Böhmens Banner in die Luft hinauf.

"Sankt Georg! Was? Ihr seib vom Böhmerwald?" "Das macht, weil Euer Auf so weit erschallt!

Uns liegt der Türk im Land mit blutiger Tat. Der König ruft. Seid Feldherr ihm und Kat!"

Da lacht der Ritter: "Reicht die Rechte mir! Bom Pferde jett! Und — morgen reiten wir!"

Doch als sich andern Tags, behelmt, beringt, Die kecke Böhmenschar zu Rosse schwingt,

Da sitt der Ritter rittlings überm Tor, In voller Wehr, und donnert laut hervor:

"Nach Böhmen — auf!" Und ftößt ins Büffelhorn Und zucht ins Mäuerlein den blanken Sporn.

Er pantscht und treibt, er peitscht und suchtelt schwer, Als ob das Mäuerlein sein Schlachtroß wär'.

Die Böhmen rätseln. — Plötslich einer schreit: "Herr Ritter, Eurem Gaule gehts zu weit!

Nehmt meinen hier!" — Die Antwort kam sogleich: * Ein Sprung vom Ball und "Dank, Herr Kitter, Euch!" —

Sie zogen aus. Hell klang ber Hörner Ton, Und kurz banach, da ftob der Türk bavon.

hans Bagner.

¹⁾ Nach ber Sage aus Justingers "Berner Chronit". Bergleiche in Rummer 39 der "Berner Woche" den Aufjaß "Heimatkunde".